Umschau und Glossen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **18 (1962)**

Heft 1

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die **Werre** (Maulwurfsgrille; Gerstenkorn) ist nicht mehr als „ober- u. westmitteld." bezeichnet, sondern als: „südd., westmitteld., östr. u. schweiz. mdal."
Bei **Wiederholungskurs** steht neu die gebräuchliche Abkürzung *WK*
Bei **wind** und **weh** ist die Angabe „oberd." gestrichen, so daß der Ausdruck nur noch als „schweiz." gilt
Winde „(schweiz. auch für Dachraum)" ist gestrichen worden, weil man sonst ein halbes Dutzend weiterer Mundartbezeichnungen für den Dachraum auch aufnehmen müßte
wirten ist als „mdal." kenntlich gemacht
Ebenso der **Zapfenzieher**
Das **Zeltlein** für Bonbon ist aufgegeben worden
Bei **ZGB** ist der Punkt verschwunden
Ziger bleibt als „schweiz. Nebenform von: Zieger"
Zistag („aleman. für Dienstag") wird nicht mehr aufgeführt
Znüni ist nicht mehr ausschließlich schweizerisch, sondern „bes. schweiz."
Die Mehrzahlangabe „schweiz. **Zubehörden**" ist abgeschwächt zu: „meist -"
zügeln wird als „mdal." erklärt, ebenso *Züglete*
Bei **Zvieri** steht nun: „bes. schweiz."
Bei **Zwehle** („Tisch-, Handtuch") ist der Zusatz „schweiz." gestrichen worden. Es gilt jetzt als „westmitteld."
zwirb(e)lig („schweiz. für: schwindelig") ist gestrichen worden

Umschau und Glossen*

15.4.1961. Rudolf: Der Leser hat das Wort. „Zurzacher Volksblatt", Zurzach. „Die eröffnungsansprache hält der präsident der Thermalquelle AG Zurzach." *Wer hält wen?* Schäm di! — *Entschuldigung, aber hier irrt herr Rudolf. Es ist in keiner weise verboten, einen satz mit dem akkusativobjekt zu beginnen, und wer hier nicht merkt, wer wen hält, dem würde eine thermalkur wohl gut tun. Die schriftleitung fügt dann bei, das sprachgefühl lege einem (= ihr) oft „den wunsch nahe, etwas besser schreiben oder ändern zu wollen". Der wunsch zu wollen. Die notwendigkeit zu müssen. Die möglichkeit zu können. Die erlaubnis zu dürfen. Leerlauf über leerlauf.*

16.4.1961. Der Berner Splitterer in der „National-Zeitung", Basel, der dem Sprachverein vorgejammert hat, für ihn sei „gaststätte" ein fremdwort und wir seien sozusagen schlechte schweizer, hält *Sarine* offensichtlich für kein fremdwort: „Über die Sarine hinüber." — *Sarine heißt auf deutsch immer noch Saane, meint der Sprachverein. Zum so schönen „über ... hinüber" schweigen wir. Soviel für unter das kopfkissen ... hinunter. Der Herr gibt's den seinen im schlafe, wird versichert.*

29.4.1961. H. H.: Schwere deutsche Sprache. „Bernische Tages-Nachrichten", Münsingen. Weil ein italienischer arbeiter im zug „Drink" und „Surs" statt „Triengen" und „Sursee" sagte, weil also „diese südländer so mühe haben,

* Auf Wunsch des Verfassers in gemäßigter Kleinschreibung.

deutsch zu lernen, sollten wir ihnen mit *italienisch* entgegenzukommen versuchen, zumal diese sprache sehr schön und gar nicht so schwer zu erlernen ist.“ — *Wenn ein schweizer mit ähnlich geringer schulung in Italien zum beispiel „Zifitafetscha“ statt „Tschiwitaweggia“ (Civitavecchia) ausspräche, ob dann auch einer in einer italienischen zeitung schriebe, man sollte „diesen ausländern, die so mühe haben“, mit deutsch entgegenzukommen versuchen? Kaum! Sie würden wohl möglichst bald günstige sprachkurse für die fremden einrichten!*

17.5.1961. Seelisch-geistige Betreuung ausländischer Arbeitskräfte. „Der Bund“, Bern. Bericht über eine tagung. „Nach möglichkeit sollte man mit den ausländischen arbeitskräften in ihrer *eigenen sprache* sprechen ... Neben italienern kommen zunehmend auch spanier und griechen zu uns ... Es soll versucht werden, diejenigen ausländer zu assimilieren ..., die beabsichtigen, sich bei uns niederzulassen.“ — *Einerseits also seine eigene angestammte sprache verleugnen und italienisch, spanisch und griechisch lernen (für den tüchtigen schweizer natürlich ein kinderspiel, denn dafür braucht er nicht richtig deutsch zu lernen), anderseits dann doch assimilation des andern verlangen (aber wie und wann?). Sonderbare blüten im krautgarten der hochkonjunktur.*

21.5.1961. Dr. H. Dubler: Der neue Lehrplan der Sekundarschulen (im Kanton Bern). „Berner Tagblatt“. Der neue lehrplan weist in der 5. und 9. klasse dem *muttersprachlichen* unterricht je eine stunde wöchentlich mehr als bisher zu. „Der sekundarschule soll damit die möglichkeit gegeben werden, in vermehrtem maße die heute allgemein beklagte sprachliche verwilderung zu bekämpfen.“ — *Das ist ein erfreulicher fortschritt. Unser mitglied Jakob Wüst in Pruntrut hat sich in dieser angelegenheit durch eine von ihm angeregte eingabe sehr verdient gemacht.*

20.6.1961. François Michaut, Zurich: Zurich à l'étranger. „Gazette de Lausanne“. Der einsender beschwert sich gereizt darüber, daß die kinder, die die *französische schule in Zürich* besuchen wollen (oder müssen), eine amtliche bewilligung haben müssen, die dann für höchstens zwei jahre gilt. Darum sei Zürich im ausland. Ohne fragezeichen. Und das bewilligungsverfahren sei ein totalitärer akt. — *Unsere gegenfrage: Was geschieht, wenn kinder von zürchern in Lausanne eine deutsche schule besuchen möchten? Es riecht wieder einmal nach einem „sonderfall“.*

28.6.1961. Prof. Wallisch: Großschreibung ist notwendig. „Badische Neueste Nachrichten“, Karlsruhe. Der verfasser „vertritt die auffassung, daß bei den weltsprachen zur zeit nicht die klein-, sondern *die großschreibung fortschritte* mache. Bei den schriften fremder sprachen sei ‚seit jahr und tag der wunsch erkennbar, sich von der eintönigen kleinschreibung zu befreien.‘ Den plänen der deutschen reformer liege offensichtlich auch die sucht zugrunde, fremdes nachzuahmen.“ — *Und wo ist irgendein beweis für die kühne behauptung, in andern sprachen wünsche man sich von der kleinschreibung zu befreien (und eine substantiv-großschreibregel einzuführen)? Die reform will nicht fremdes nachahmen, sondern die erzdeutsche kleinschreibung vor dem 16. jahrhundert erneut befolgen.*

7.7.1961. J. D.: L'avenir de l'Ecole de langue française de Berne dépend de l'aide officielle. „Courrier de Berne“. „Un nouveau pas pourra être franchi

sous peu par le canton et la commune ... Nous rendons à l'école bernoise un service éminent: nombreux sont nos collègues alémaniques qui en sont conscients ... Et il y a encore des Bernois pour prétendre que Berne n'a pas besoin d'une école de langue française!" — *Mit einem wort: der „sonderfall", der „brückenkopf" regt sich erneut. Was einigermaßen vorauszusehen war. Es wird mit keinem wort der sprachlich-kulturell-politische grundsatz der angleichung berührt; es wird nur gefordert. Die 360 schüler seien eine entlastung der schulen Berns — ein scheinargument, das mit der hauptfrage gar nichts zu schaffen hat.*

14.7.1961. Sprachpuritaner, „Oberländer Arbeiterzeitung", Zürich. „Der vorschlag, an mittelschulen mundartaufsätze produzieren zu lassen, erscheint daher zweifelhaft. Wären wir doch damit zufrieden, es könnten alle maturanden einen aufsatz in einigermaßen flüssiger schriftsprache schreiben! Man soll doch die vaterlandsliebe nicht so weit treiben, daß jeder dissertation schon nach dem dritten satz ihr ursprung anzumerken ist." — *Wenn man nur die „richtige" mitte zwischen den beiden extremen fände! Ob nicht etwa der zu früh einsetzende fremdsprachenunterricht der größere feind der schriftsprache ist als die mundart? Wenn man das doch experimentell untersuchen könnte!*

4.8.1961. Dieter Döllken: Gespaltenes Volk — gespaltene Sprache. „Die Welt", Hamburg. Stützt sich auf Mosers untersuchung „Die Sprache im geteilten Deutschland" („Börsenblatt für den deutschen Buchhandel", Frankfurt, nr. 53) und schließt: „Man darf sich der erkenntnis nicht verschließen, daß mit der deutschen nation auch die deutsche sprache längst gespalten ist." — *Andere formen mit andern deutungen, ja sogar bisherige formen mit verschiedenen deutungen ... So machen die menschen ihre sprache und macht die sprache die menschen.*

DZ

Zehn Minuten Sprachkunde

Prüfen Sie den Stil mit dem Zollstock!

Stilregeln zu lesen, ist leicht. Stilregeln befolgen, ist schwer. Und vollends zu ermitteln, ob man einen guten Stil schreibt, scheint fast unmöglich. Wir sollten einen Zollstock haben, mit dem man die Güte des Stils nachmessen kann. Gibt es so einen Zollstock? Stilfragen sind Fragen der Qualität, jeder Zollstock kann nur Quantitäten messen: das Problem liegt also offenbar nicht einfach. Aber zum Glück gibt es auch auf dem Gebiete des Stils einige wenige Regeln, bei denen man zahlenmäßig feststellen kann, ob der Schreiber ihnen entsprochen hat. Wir können daher einen Stil-Zollstock anfertigen. Freilich kann er keineswegs alle Stilwerte erfassen. Aber wir können mit Hilfe dieses Zollstocks doch ermitteln, ob ein Stück deutscher Prosa in einem verständlichen oder in einem schlecht lesbaren Stil geschrieben ist.

Übermäßig lange Sätze sind im Deutschen schwer verständlich und daher schlechter Stil. Wir können also fragen: Wieviele Wörter enthält im Durchschnitt jeder Satz?

Wer Zeitwörter (Verben) meidet und alles in Hauptwörter preßt, schreibt einen papierenen und unlebendigen Stil. Wir können also weiter ermitteln,